**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 220 (1941)

Artikel: Glück im Unglück

Autor: Kobler, B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375123

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rasper wußte darum, aber er ließ nichts merken. Das Rebhäuschen hatte man zwar vorläufig verschont. Dennoch vermied es der Alte die längste Zeit, nach ihm

zu sehen.

Erst nach der Heuernte, als auf dem gerodeten Land schon die Frühkartoffeln in Blüte standen, brachte ich ihn einmal dazu, mit mir hinauszugehen. Er sah die weiß und bläulich schimmernde Halde hinauf und freute sich sichtlich über den guten Stand des Feldes. "So etwas ist auch schön", sagte er ohne jede Bitternis.
Plötslich nahm er wahr, daß sich zwischen den saftiggrünen Stauden, die schon fast den ganzen Boden deckten, ein paar Rebschosse, armselige Burzelausschläge, and Licht dränzten manut er erstwarfen einen Schrift

ans Licht drängten, worauf er erschrocken einen Schritt

zurücktrat.

"Habt Ihr gesehen? Die Reben sind noch nicht tot!" fagte er, heftig erregt. Er warf noch einen knappen Blick nach der Hütte hinauf, dann wandte er sich heimzu.

Als es auf Johanni ging, bemerkte ich, daß der Alte öfter als sonst das Wetterglas um Rat anging und alle abendlich nach dem Stand des Gewölfes ausschaute.

Eines Morgens stand er, sonntäglich angezogen, im Hose. Er wolle jest nach Vorauen hinabwalzen, sagte er aufgeräumt. Ein rechter Beinbauer muffe boch jedes Jahr einmal Traubenblust riechen, das sei ihm eine Seelenspeise. Der Neuhofer wollte ihm ein Fuhrwert mitgeben, aber er schlug es bestimmt ab. Das Sehen mache ihm feine Beschwerde, und er habe da mehr Genuß von den Aeckern und von dem, was es so auf beiden

Seiten der Straße zu sehen gebe.
Segen Mittag kam Bericht, man müsse den Alten im Schönengrund abholen. Er habe eine Schwäche bestommen. Der Neuhofer brach sogleich mit dem Kennswagen auf, doch er brachte am Abend einen Toten mit

nach Hause.

Der Zimmermann Erb mußte dem Kasper, seinem letten Bunsch gemäß, aus den Brettern der Sommer-haldenhütte die stille Ruhestatt herrichten. Und ich ließ mich den Weg nach Vorauen hinab nicht reuen, um dem lieben Alten ein paar frische Schosse mit Traubenblüten als lettes Angebinde mit in den Sarg zu geben.

## Glud im Unglud.

Bon Bernh. Robler, St. Gallen.

Auf dem schönen Bürgligute lebte die ehrsame Witwe Klara Renggli mit ihrer einzigen Tochter Hildegard. In der Bewirtung ihres Gutes und eines wertvollen Vieh. standes half ihr der Innerrhoder Franzsepp so getreulich mit, als ob es seine eigene Habe wäre. Frau Renggli hatte aber fortwährend mit allerlei Ungemach und Schwierigsteiten zu kämpfen. Wohl fiel ihr beim Tobe ihres Mannes durch die Lebensversicherung ein schönes Pöstlein Bargeld in die Hand. Aber in Hof und Stall ging seit einiger Zeit alles schief. Im Christmonat stahl der Zuchs alle Hennen samt dem prämierten Süggel. Im Jänner siel die trächtige Muttersau in den Bschüttistaften und ertrant darin. In der Fasnacht wurde der fette Neufundländerhund gestohlen, während er in tiefem Schlafe lag. Im März melbete der Franzsepp, die Kühe seine verhext. Eine nach der andern werfe das Kalb heraus. Der Tierarzt stellte jene gefürchtete Krankheit fest, die seuchenhaftes Verwerfen heißt und die durch einen in den Stall eingeschleppten Bazillus verursacht wird und nicht durch Hegen und bösartige Weiber. Man behandelte und impfte die Tiere, aber ohne Erfolg, sodaß von zwanzig Rühen und trächtigen Rindern ihrer fünfzehn verwarfen. Dieses Uebel klebte nun schon seit zwei Jahren im Stalle und endete damit, daß eine gute Zuchtkuh nach der andern keine Milch mehr gab und in die Metg verkauft werden mußte. Die neu gekauf. ten Rühe erfrankten auch wieder, sodaß das Unheil kein Ende nehmen wollte. So wurde Frau Renggli von Monat zu Monat ärmer. Die einzige Freude und Hoffnung im Leben der Witwe Renggli bildete ihre bald taufendwöchige Tochter Hildegard, die hübsche schlanke Hilde, die ob ihres fröhlichen und anmutigen Wesens jeden bezauberte, der mit ihr verkehrte. Diesem lustigen, lebenöfrohen Mädchen lief seit längerer Zeit ein währschafter Verehrer nach, der ihr selbst aber erheblich weni-

ger gefiel, als ihrer Mutter. Das war der Eusebius Glättli, ein großgewachsener Latschi, der einzige Sohn eines hablichen Bauern. Dieser Eusebius, ein graufam eingebildeter und ausgerechneter Mensch, diente bei der Kavallerie, der er schon zwei "Eidgenossen" zu Grunde gerichtet hatte. Er gehörte jener politischen Vereinigung an, die sich Jungbauern nannte und die alles besser fonnte und verstand, als alle übrigen Parteien zusammen. Wohl schielte manch junger Bauer nach der hüb. schen Hilde in Bürgli, die in einer vornehmen Familie in der Stadt vorzüglich fochen gelernt und die Kinder. pflege studiert hatte, und die ganz sicher eine ausgezeichenete Hausfrau abgeben mußte. Über Eusebius mit seis nem Geld und seinem großen Maul schlug sie alle; benn Frau Renggli besaß eine blinde Voreingenommenheit für diesen Burschen, während sich Hilde herzlich wenig aus ihm machte. Als ihm dann der Kälberhändler Bischof am Othmarsmarkte erzählte, mit der Witwe Renggli gehe es abwärts, ihr Geld schwinde wegen des Unglücks im Stalle wie ber Schnee an der Sonne, da fand Eusebius plötlich, daß er von der Schönheit seiner geliebten Hilde eigentlich nicht leben fönne. Von da ab erschien er zur Freude Hildes nie mehr auf dem Bürgligut. Er nahm den Rank jetzt nach dem "Roten Ochsen" des benachbarten Städtleins, wo er die Schwester der Wirtin, eine große, stolze Bernerin, fennen gelernt hatte, die aus vermöglicher Familie stammte. Sie benahm sich genau so, als ob ihr auf Gottes Erdenwelt feiner so gefalle, wie der gescheite und beredte Eusebius. Diesem schien jetzt das Glück auf einmal ganz besonders hold zu sein. Erstens wegen seiner neuen vermeintlichen Braut und zweitens wegen der unumstößlichen Tatsache, daß ihn die Jungbauernpartei in vierzehn Tagen als Kantonsrat wählen werde. In ihrer übermäßigen eigenen Wertschätzung hatte sie wie die



"Großvaters Andachtsstunde" von Albert Anker, Ins 1893 (Albert Anker, dessen 30. Todestag am 16. Juli 1940 dessen Werke der Allgemeinheit freigibt, ist für die bildnerische Kunst von ähnlicher Bedeutung wie sein älterer Landsmann, Ieremias Gotthelf, beide waren die berusensten Schilderer des Bauernlebens in Wort und Bild).

übrigen Parteien nicht weniger als elf Wahlkandidaten auf die Liste genommen, unter ihnen auch den Eusebiuß, der an seiner Wahl nicht im geringsten zweiselte. Die Vernerin im "Roten Ochsen" bestärtte ihn mächtig in seiner Annahme, und Eusebiuß plante in seinem Innern, sie dann sicher heimzuführen, wenn er einmal als Kantonsrat im Oorse herumstolzieren konnte.

n ie s ie cf n

n

n e.

it

加い海州川

n.
18 in mer de 19 er n.

6.

ie

r,

is

ın

it

ijs

ve

es

Da

er

Da

m

en

60

es

ie

elt

60

es

r

Bo

r.

Aus Afrika murde die Maul und Klauenseuche mit einem großen Schaftransport nach Frankreich verschleppt. Sie trat dort in einer so heftigen Form auf, wie schon lange nicht mehr. Mit unglaublicher Schärfe und Sewalt raste die fürchterliche Seuche durch Frankreich, durch Belgien und Holland. Im raschen Siegeszuge eroberte sie auch ganz Deutschland. Auch der Schweizergrenze entlang traten einzelne Seuchenfälle auf, die aber durch sofortiges Abschlachten des Biehs im Keime erstickt werden konnten.

An einem sonnigen Maimorgen schaute Frau Renggli auf dem Bürgligut zum Fenster hinaus. Draußen blühte und grünte alles wunderbar, und ihr Bieh labte sich am üppigen Grase. Lachend und singend reiste ihre Sochter Hilde mit dem Korb am Arm dem Dorse zu. "Ja, diese Hilde", dachte Frau Renggli in sich hinein. "Dieses liebe und gute Mädchen hätte mit Eusebius eine ver-

mögliche Bauernfrau werden fönnen, und jest ist das auch wieder nichts. Alles geht bei uns fehl; wie wird das noch enden?". Da trat Franzsepp an das Fenster heran und meldete, daß ihm die Kuh "Höffert" gar nicht gefalle. Sie wolle nicht fressen, sie schmatze sort-während mit dem Maul und schüttle die Hinterfüße, als ob sie von einer Wespe gestochen worden sei. Man sollte sofort den Tierarzt berichten. Frau Renagli erschraf heftig und ahnte Böses. Schon in einer Stunde erschien das Auto des Amtstierarztes auf dem Bürgligut. Ein junger freundlicher Doktor war als Stellvertreter gekommen, da der Herr Amtstierarzt in den Ferien sei. Das ist die Maul, und Klauenseuche wie sie im Buche steht, erklärte der junge Doktor. Er besichtigte dann die übrigen Tiere, die alle noch gefund waren, und ließ sie sofort in den Stall stellen. Haus und Stall wurden mit einem Lattenhag umgeben und der Landjäger pflanzte davor eine Holztafel auf, die einen großen giftig gelben Zettel mit der Aufschrift: "Maul und Klauenseuche", trug. Schon am frühen Nachmittag schätzten der Kantonstierarzt und ein Gemeindeschätzer den ganzen Biehstand ab, da er gefeult werden sollte. Ein Tier nach dem andern wurde aus dem Stalle geführt und beffen Berfehrswert festgestellt. Frau Renggli war der Berzweif-



"Der Flücht ing in der Fremde lauscht den Klängen der Heimat" Gemälde von Abert Anker, Ins, 1869 († 16. Iuli 1910).

lung nahe. "Unglück, nichts als Unglück", jammerte sie. "Diesmal aber nicht", beruhigte sie der Kaltonstierarzt, "Seien Sie froh, gute Frau, daß dieser so schwer an seuchenhaftem Verwersen erkrankte Vichstand verschwindet. Die kantonale Seuchenkasse bezahlt Ihnen für Ihre Tiere volle achtzig Prozent des Vertes. In einer Stunde erscheint das Seuchenauto und führt das Vieh in den Schlachthof".

Eine lange, lange Stunde saßen Frau Renggli und Hilbe hierauf in der Stude. Beide weinten und zweifelsten an Sottes Gerechtigkeit, die ausgerchnet alles

Unheil dem Bürgligut zuschiebe.

Kurz vor drei Uhr donnerte das große Seuchenauto die Dorfstraße hinab, dem Bürgli zu. Bald führten zwei Männer Kuh um Kuh die steile Rampe hinauf in den Rachen des Seuchenautos. Als es gefüllt war, schloß der Fahrer die Rampe zu und mit dumpfem Poltern fuhr der Unheilswagen das Dorf hinauf. Stumm blickten ihm die Bauern nach. Es war ihnen allen nicht wohl zu Mute. Dreimal mußte das Seuchenauto fahren, bis alle Rühe und Rinder und der Stier und die Muttersau mit dreizehn Jungen, aber auch Hilbes fünf schöne Wildhauser Schafe, fort waren. Die leeren Ställe bestreute man mit Chlorfalt, und sechs Mann begannen sofort unter Leitung des Tierarztes mit der Reinigung und Desinfektion des ganzen Seuchengehöftes. Gegen Abend betrat der junge Tier, arzt auf Einladung Hildes die Stube, wo sie ihm eine Blasche Bein und einen frisch angeschnittenen Schinken zur Stärfung bereitgestellt hatte. Verzweifelt saß Frau Renggli am Fenster. Hilde bediente den Doktor mit trauriger Miene und mit Tränen in den Augen. Der feine Schinken mundete dem jungen Doktor ganz vorzügslich, und je mehr er von dem feurigen "Slberger" trank, um so gehaltvollere Trostesworte fand er für die geplagte Frau Renggli und ihre hübsche Tochter, der er wohl zehnmal eindringlich empfahl, ja das Gottvertrauen nicht sinken zu lassen.

Es blieb im Dorf bei die, sem einzigen Seuchenfall.

Bald standen im Stalle des Bürgligutes wieder fünfzehn gesunde frästige Bergstühe, die überaus gesreut taten. Alle kalbten recht und gaben Milch, daß es eine Freude war. Frau Renggli und Hilde lebten wieder auf, ja Hilde wanderte jest täglich so stolz und selbstbewußt in das Dorf, um zu posten, daß sich jeder sagte: "Die habens wieder recht!"

Dem Eusebius war es unterdessen grausam schlecht ergangen. Er siel in der Bahl als Kantonsrat samt seinen übrigen zehn Kandidaten glänzend durch. Um Abend des Bahltages saß er schon seit Stunden im "Roten Ochsen", um auf seine Flamme zu warten. Kurz nachdem er seinen kantonsrätlichen Durchsall ersahren hatte, trat sie mit einem hochgewachsenen jungen Manne in die Stude und stellte dem ohnehin geschwächten Eusebius ihren Bräustellte dem ohnehin geschwächten Eusebius ihren Bräus

Als sich Eusebius von seinen beiden verlorenen Schlachten allmählich erholt hatte, fand er plötlich wieder den Weg auf das Bürgligut. Hilde wies ihn aber schroff ab. Sie sagte ihm, sie hätte genug von den treulosen Män-

tigam, einen Metgermeister aus dem Zürichbiet, vor.

nern. Sie gehe im Frühling ins Kloster.

Im Herbst übers Jahr kam ber Kantonstierarzt zuställig in die Nähe des Bürgligutes. Er stattete der seinerzeit vielgeplagten Frau Renggli ein Besücklein ab und fand sie in bester Laune und voller Lebensfreude vor. Alles gehe auf einmal gut. Die Abschlachtung ihres kranken Biehstandes sei für sie ein großes Glück gewesen. "Bo ist das hübsche rotwangige Mädchen mit den schönen blauen Augen und den herrlichen Jähnen?", fragte jest der Herr Kantonstierarzt ganz eindringlich. "Aha die lustige Hilde, meinen Sie", lachte Frau Renggli. "Die wohnt seit zwei Iahren im Berndiet. Es gebt ihr dort ganz ausgezeichnet. Sie ist gesund und glücklich und besicht schon zwei muntere Buben als Frau des jungen Dottors, der damals den Seuchendienst auf unserem Hose besorgte." "Dem sagt man Glück im Unglück", lachte der Kantonstierarzt und schied befriedigt von dannen.